

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **19 (1921)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Briefe Jakob Burckhardts an Gottfried (und Johanna) Kinkel.

Herausgegeben von Rudolf Meyer-Kraemer.

Nach fünf Basler Semestern, der Theologie und dem Geschichtsstudium gewidmet, hatte J. Burckhardt (Herbst 1839) die Universität Berlin bezogen, um hier (bis Ostern 1841) vor allem bei Leop. Ranke und dem Kunsthistoriker Franz Kugler weiter zu lernen; was ihm diese beiden schon damals gaben und wurden, hat H. Trog's biographische Skizze kurz und gut dargestellt (S. 17—21). War so Burckhardts frühreifer Kunstverstand rasch und mächtig weiterentwickelt worden, so schenkte ihm nun freundliche Fügung auch noch die starke poetische und musikalische Anregung, nach der sein Inneres doch auch — mindestens unbewusst — sich kräftig sehnte: ein Sommerhalbjahr in Bonn, die nieder-rheinische Luft erst weckte und nährte reichere und tiefere Kräfte in seiner Seele. Welcher Anlass ihn dem anregendsten und beliebtesten der jüngeren dortigen Dozenten, dem drei Jahre älteren Theologen Gottfried Kinkel, zuführte, steht nicht fest; vermutlich waren es parallele Studiengänge auf dem Gebiete altchristlicher Kunst. Genug, bald war Burckhardt wie so mancher andere im Banne dieser frisch-sprudelnden, begnadeten Dichternatur und sah sich endlich sogar in den engeren Kreis der auserwählten Günstlinge aufgenommen, den sogenannten Maikäferbund. Dieser, seit Mitte 1840 um Kinkel und seine Freundin Johanna Mockel-Mathieux geschart, fand sich wöchentlich im Hause Mockel zusammen; als „Direktrix“ präsierte Johanna, als Minister assistierte Kinkel: unter seiner Redaktion „erschien“ die Wochenschrift des Bundesblattes „Der Maikäfer, eine Zeitschrift für Nicht-Philister“. Wie hier schwärmende Fröhlichkeit und die Gunst der heitern Stunde einen Karneval von Geistesfreuden zeitigte, vom leichtgewogenen Witz bis zu edelster Poetengabe, ist dem empfänglichen Schweizer

neu, entzückend und fruchtbar gewesen. Den festlichen Höhepunkt bildete der jährliche Stiftungstag (29. Juni) mit seinem Wettbewerb dichterischer Werke, dem „Konkurs“; über seine Feier hören wir eine Schilderung Johannas, aus späterer Zeit der Erinnerung gewidmet: „Im Schlosse Clemensruhe bei Bonn, wo wir während unserer ersten Ehejahre wohnten (1843—45), wurden diesem Feste zu Ehren zwei Zimmer reich mit Blumen geschmückt, deren eines die freie Aussicht über den Schlossgarten nach dem fernen Siebengebirge gewährte. Der ätherblaue Hintergrund hob sich reizvoll gegen die dunkelgrünen Laubgewinde ab, die in Form eines gotischen Bogens die Türöffnung bekleideten. Im Halbkreis sassen Männer und Frauen, die sinnenden Häupter mit Kränzen von Epheu und Rosen geschmückt, und bildeten das Gericht über die jüngsten Werke des heitern Bundes, die hier zum erstenmal zum Vortrag kommen sollten. Dies Fest war von einem wahrhaft griechischen Hauche verklärt . . . Hier sass Carl Simrock, der Mann, der mit nie ermüdender Kraft den Hort uralter Schätze deutschen Heldensanges noch einmal aus den Fluten deutscher Vergangenheit förderte. Vor seinem ernsten Auge, vor den schweigsamen Lippen zitterte jeder junge Dichter. Und spät abends, wenn der Wettstreit beendet war, wie verwandelten sich die strengen Züge unter dem Kranz dunkelroter Rosen, wenn der Becher kreiste und die Scherze sprühten! So muss Anakreon um sich geschaut haben, alles zur wonnigsten Heiterkeit mit sich fortreissend. — Hier entzückte uns Emanuel Geibel durch sein wundervolles Talent des Improvisierens, das an Glanz der Bilder, an Schönheit der Verse kaum seinen gefeilteren Liedern etwas nachgab. — Wie ein Meteor schritt in düsterer Glut W. Ernst Ackermann¹⁾ mit seinem lavasprühenden Geist durch unsre Reihen. Zu schreckenlos, um ein Gebild reiner Schönheit zu schaffen, zu krankhaft empfindlich, um das Ungeheure zu erreichen, nach dem sein Wesen hindrängte,

¹⁾ Königsberger, 1821—46, dessen „Poetischer Nachlass“ 1848 erschien; dem obigen Bilde entspricht ganz die Schilderung, die Burckhardt selbst von ihm als einem „Genius“, anlässlich seines Todes gibt, ebenso W. Beyschlag; s. darüber unten zu Brief 37 (aus Venedig, vom 15. August 1846).

tobte er gleichsam dem geistigen Selbstmord entgegen. Bei dem letzten Stiftungsfeste, das wir feierten (1847), stand schon auf der Stätte, wo er vor einem Jahr noch in wildester Jugendentzückung geschwärmt, ein unberührter Pokal, seinen Manen geweiht. — Neben ihm kontrastierte der kluge, das Mass nie vergessende Willibald Beyschlag¹⁾, dessen reizende Märchen wie ein Strauss blauer Glockenblumen mit Perlen frischen Morgentaus uns anlächelten, dennoch überwiegend eine kritische Natur. Auch Alexander Kaufmann²⁾ gehörte unserm Bunde an, er, dessen reiche Phantasie Lieder wie ein Blütenregen im Lenz ergoss . . .“ Den hier erwähnten bekannten Namen seien noch zwei von gutem Klange angefügt: Karl Arnold Schlönbach³⁾ und Karl Fresenius; dazu kommen, als in den nachfolgenden Briefen des öfteren erwähnt, die Mitarbeiter: A. Wolters (Theologe), Albr. Jul. Schöler, Wilh. Seibt, W. Junkmann und der jugendliche Andreas Simons⁴⁾, der, obschon noch Gymnasiast, als langjähriger Pflegesohn der Mockelschen Familie dennoch der Aufnahme für würdig befunden war. Als Ehrenmitglieder endlich galten Nikolaus Becker, der Dichter des Rheinlieds, und Wolfgang Müller von Königswinter. In solcher Gesellschaft war es, wo Burckhardt jene erste Wiederkehr des Gründungsdatums miterlebte, jenen 29. Juni 1841 und seine Konkurrenz über den hessischen Landgrafen Otto und seine klevischen Schicksale, aus der Kinkel mit seinem meisterlichen Epos „Otto der Schütz“ als umjubelter Sieger hervorging

¹⁾ Ueber ihn — den später so namhaften Hallenser Theologieprofessor, Führer der sog. „Mittelpartei“ (1823—1900), der u. a. auch „Erinnerungen an Albrecht Wolters“ hat erscheinen lassen (Halle 1880) — und sein auch für unsere Zwecke wertvolles Buch „Aus meinem Leben“ (Halle 1896) ist schon von Trog (S. 21 und bes. 38—42) gesprochen worden. Hier wird weiter unten, in und zu Brief 12, von ihm (als „Balder“) eingehend die Rede sein.

²⁾ Der Bonner Lyriker (1817—93), Gatte Mathildens.

³⁾ Der westfälische Lyriker und Epiker (1807—66).

⁴⁾ Ihm widmete Burckhardt besondere, in diesen Briefen oft bezeugte gleichsam brüderliche Teilnahme. Aus einem von Simons an mich gerichteten Schreiben entnehme ich, dass er später, als praktischer Architekt, in Berlin die Michaelskirche, in Braunschweig die Bank gebaut hat, seit 1861 (als Prof. der Baukunst am Städelschen Institut) zu Frankfurt a/M., seit 1869 an der Techn. Hochschule zu Darmstadt bis 1895 wirkte. Dort hat er sein Leben beschlossen.

Mit schwerem Herzen trennte sich der neugewonnene Genosse zu Michaelis 1841, um noch einige Studiensemester in Berlin zu verbringen. Eifrig hatte er zu dem Jahrgang des „Maikäfer“ sein Scherflein — 16 Nummern Lyrik — beigesteuert; er blieb korrespondierendes Mitglied.¹⁾ Wie hell und voll aber alles Genossene in seinem dankbaren Herzen wiederklang, das eben zeigen uns seine Briefe.

Ihre stattliche Reihe bietet als erste Gruppe deren zehn, die Berliner Zeit umfassend (Dezember 1841 bis März 43).

Vorausbemerkt seien zum ungestörten Verständnis folgende Einzelheiten: Eingeklammert sind solche Worte, die sinngemäss ergänzt werden mussten, nicht etwa wegen Unleserlichkeit — denn all diese raschen Ergüsse sind äusserst deutlich und zierlich geschrieben und säuberlich mit der wohlbekanntem kleinen Cäsargemme petschiert —, sondern wegen äusserer Beschädigungen. — An literarischen Erstlingsarbeiten, die dieser (zweiten) Berliner Zeit entweder schon vorauslagen oder aber in ihr den Abschluss fanden, nennt Trog (S. 11 ff.) „Bemerkungen über schweizerische Kathedralen“, „Ueber die vorgothischen Kirchen am Niederrhein“, „Beschreibung der Münsterkirche . . . in Basel“; über Schicksale seiner Schrift „Conrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln und Gründer des Kölner Doms“ (S. 25 ff.) unterrichten uns schrittweise eben die Briefe. Eine Frucht der ersten grösseren Studienreise ausserhalb Deutschlands, nach Belgien im Herbst 1841, bildete sein bald darauf erschienenenes Büchlein „Die Kunstwerke der belgischen Städte“ (Trog, S. 29 ff.) — Drei damalige Freunde, Focke, Wurm und Torstrick, auch weiterhin noch von Burckhardt erwähnt, sind für mich leider blosser Namen geblieben. — Bei Bettina v. Arnim, der Ewigjungen, hatte Johanna als hochgeschätzte Pianistin und Lehrerin während ihres Berliner Aufenthalts verkehrt. — Ludwig Köhler (1819—62) hatte ein Epos „Ahasver“ soeben 1841 in Jena erscheinen lassen.

¹⁾ Es wird erlaubt und doch wohl nicht unerwünscht sein, wenn am Schlusse unsrer Veröffentlichung, als Korollar, in kurzer Uebersicht verzeichnet wird, was alles in den M-K-Jahrgängen (1841—44; die folgenden enthalten nichts mehr von Burckhardt) als sein Eigengut aufzufinden war.